

Nicht nur für Frauen

Wer heute Vormittag die Zeitung aufgeschlagen, das Radio angemacht oder die Tagesschauseite im Internet geöffnet hat, konnte es gar nicht übersehen: Heute ist Weltfrauentag und Frauen stehen im Mittelpunkt des Nachrichtengeschehens: Von der Quote über den Chefinnen-Job bis hin zum Weltgebetstag mit seiner Frage, wie Frauen in anderen Ländern leben und ihren Alltag gestalten.

In der Geschichte der Religionen darf es als Besonderheit gelten, dass von Anfang an im Christentum Frauen eine Rolle gespielt haben. Ganz gleich ob als Gastgeberinnen, als Hilfesuchende oder als Getreue am Ostermorgen: Frauen stehen in den Erzählungen aller damaligen Kultur zum Trotz gleichberechtigt neben den Männern. Und am besten daran finde ich, dass das unaufgeregt und ganz selbstverständlich geschieht.

Trotz einer inzwischen hundertjährigen Emanzipationsbewegung lässt sich das heute leider immer noch nicht voraussetzen. In den kirchlichen Strukturen der evangelischen Kirche ist diese Frage allerdings – Gott sei Dank – keine mehr. Im Gegenteil: schaue ich mich in meinem Alter und jünger unter den Kolleginnen und Kollegen um, dann kippt das Verhältnis von Männern und Frauen. In Zukunft werden wohl mehr Frauen auf der Kanzel stehen als Männer, wenn die Männer nicht langsam wieder aufholen.

Fragt man, woran dieser Wechsel liegt, dann ist eine häufig genannte Antwort, dass die Steigerung der Frauenquote in der evangelischen Kirche mit deren Bedeutungsverlust einhergehe. Vielleicht ist das so. Vielleicht steht diese Kirche inzwischen wieder für Werte, die gesellschaftlich unpopulär sind.

Kürzlich habe ich die Autobiographie von Michelle Obama gelesen. Sie beschreibt, wie sie als schwarzes Mädchen ihren Weg von der South Side Chicagos nach Down Town ins hippe Anwaltsbüro gemacht hat. Als eine der ganz wenigen Schwarzen und als eine der ganz wenigen Frauen. Die ersten Schritte hatten viel mit Fleiß, aber auch mit Zufall sowie engagierten Eltern und Lehrern zu tun. Die Ausbildung als Anwältin wiederum hatte vor allem mit Fleiß und Klugheit zu tun. All das brachte sie in eines der renommiertesten Anwaltsbüros Chicagos. Da saß sie nun, war wieder fleißig – und fragte sich, insbesondere nachdem sie ihren Mann kennengelernt hatte, der viel stärker mit einem kritischen Blick auf die Gesellschaft unterwegs war, ob ihr Tun wirklich das war, was sie wollte. Sie fragte sich, ob ihre tägliche Leistung sinnvoll war. Irgendwann denkt dann sie darüber nach, den Job zu wechseln. Und ganz selbstverständlich benennt sie dabei folgendes Argument, das ihr durch den Kopf geht: „Mir war klar, dass ein Job mit höheren moralischen Ansprüchen unweigerlich mit Einkommensverlusten einhergehen würde.“ – Wow. Dachte ich. Das ist ein Satz. Da wird's einem ganz anders: Höhere moralische Ansprüche gehören zu den Jobs, die schlecht bezahlt werden. Gehören sie damit eigentlich auch in den Bereich jener Berufe mit geringerem Ansehen? Und wenn dem so ist, welche Wahrheit über unsere Gesellschaft steckt dann in einer solchen Aussage? Und schon finde ich das, was wir in unseren Kirchen stoisch, manchmal faszinierend und manchmal langweilig predigen, sehr, sehr wichtig.